Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 50
2010

Aschendorff
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2010 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckhaus Tecklenborg, Steinfurt

ISSN 0078-0545

Inhalt des 50. Bandes (2010)

Steffen HÖDER: Das Lautsystem des Altenwerder Platt. Eine phonetisch-phonologische Bestandsaufnahme 1

Kirstin CASEMIR: Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum 29

Hermann NIEBAUM: Charakterkomik und Textkomik in Groninger *Moppen* 51

Franziska BERGNER: Zur Lexik der ‚Mexiko-Mennoniten' in Kansas. Eine Untersuchung zur sprachlichen Stabilität des *Mennonite Low German* 71

Verena WICKNER: Die Gebrauchsfunktion des ‚Vocabularius Theutonicus' 89

Birgit CHRISTENSEN: Zum Kopialwesen in Tonderner Urkunden des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts – eine quellenkundliche Studie 105

Autoren- und Stichwortregister für die Bände 31–50 der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort" 127

Steffen Höder, Hamburg

Das Lautsystem des Altenwerder Platt
Eine phonetisch-phonologische Bestandsaufnahme

1. Hintergrund

Ziel dieses Artikels ist eine phonetisch-phonologische Beschreibung der Mundart von Altenwerder. Dieser Dialekt kann heute als praktisch ausgestorben gelten, auch wenn noch einige Sprecher leben, deren gegenwärtiger Sprachgebrauch zurzeit im Rahmen eines Forschungsprojekts untersucht wird (vgl. BIEBERSTEDT / RUGE / SCHRÖDER 2008). Altenwerder, heute Teil des Hamburger Hafens, war bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein ein auf einer Elbinsel südwestlich des Stadtgebiets gelegenes Dorf, das hauptsächlich von Landwirtschaft und Fischerei geprägt und durch Geschichte und Kultur eng mit dem westlich gelegenen Alten Land verbunden war. Seit dem Groß-Hamburg-Gesetz 1937/38 gehörte es zum Hamburger Staatsgebiet. Durch die seit 1961 geplante und in den 1970er Jahren gegen den Widerstand der Einwohner begonnene Erweiterung des Hafens auf Altenwerder Gebiet existiert der Ort heute nicht mehr; die etwa 2.000 Einwohner haben ihren Wohnsitz in andere Dörfer oder Stadtteile verlegt, viele davon nach Finkenwerder. Bevor der Ort 1979 endgültig aufgegeben wurde, sind am Germanischen Seminar der Universität Hamburg Tonbandaufnahmen erstellt worden, die den Altenwerder Dialekt dokumentieren. Es handelt sich um relativ unsystematische Aufzeichnungen, teilweise um Mitschnitte von Gesprächen einzelner Sprecher untereinander und mit einem Interviewer, teilweise auch um leicht standardisierte Abfragen bestimmter Wörter und Ausdrücke im Altenwerder Dialekt, hier vor allem der Wenker-Sätze. Alle Sprecher haben längere Zeit, die meisten von Geburt an und bis zur Erstellung der Aufnahmen, in Altenwerder gelebt. Auf diesen Aufnahmen basiert die vorliegende Analyse.

Untersuchungen zur lautlichen Ebene haben in der deutschen Dialektologie eine lange Tradition und liegen den gängigen dialektgeographischen Einteilungen des Sprachraums zugrunde, die heute zum Grundwissen der germanistischen Linguistik gehören. Besonders seit den 1970er Jahren ist die Zahl der Arbeiten auf diesem Gebiet jedoch stark zurückgegangen, während soziolinguistische und kommunikativ-pragmatische Fragestellungen in den Vordergrund gerückt sind, daneben zunehmend auch Arbeiten zum hochdeutsch-niederdeutschen Sprachkontakt und seinen Auswirkungen.[1] Tatsächlich liegt den meisten Beschreibungen traditioneller Ortsdialekte

1 Für einen Überblick über die Geschichte der phonetisch-phonologischen Forschung in der Dialektologie vgl. NIEBAUM / MACHA (2006) und besonders WIESINGER (1994, 3ff.).

eine willkürliche, manchmal auch naive Idealisierung der sprachlichen Situation zugrunde, die Sprach- und Dialektkontakt, die daraus resultierende Mehrsprachigkeit der Sprecher, soziale Faktoren des Dialektgebrauchs und schließlich die Variation innerhalb der einzelnen Dialekte ausklammert. Diese Aspekte sind jedoch gerade auch für die Situation der niederdeutschen Dialekte prägend. Die niederdeutschen Dialekte werden heute von einer hochdeutschen Standardsprache überdacht. Zusätzlich konkurriert das Niederdeutsche in immer mehr Bereichen mit dem Hochdeutschen. Außerdem besteht die starke Tendenz, dass der Gebrauch der Ortsdialekte zugunsten einer regiolektalen Varietät zurückgeht. Anders als in anderen Regionen des deutschen Sprachraums hat sich dabei im niederdeutschen Raum nicht eine Ausgleichsform zwischen den Ortsdialekten als Regiolekt herausgebildet, sondern eine auf dem hochdeutschen Standard basierende Varietät, die allerdings zahlreiche sprachliche Merkmale des Niederdeutschen integriert hat.[2]

Diese Situation hat wiederum Rückwirkungen auf die Ortsdialekte: Neben der weiteren Einschränkung des Dialektgebrauchs zugunsten von Regiolekt und Standard sind durch den immer intensiveren Kontakt zu diesen Sprachformen auch einschneidende Veränderungen im Sprachsystem der Ortsdialekte zu erwarten, wenn nicht überhaupt ihr Bestand bedroht ist (vgl. FÖLLNER 2004; MÖLLER 2008; HÖDER i. Vorb. b). In Anbetracht dieser Lage gewinnt die Dokumentation von Ortsdialekten eine neue Aktualität. Dabei ist gerade die Analyse der lautlichen Merkmale aufschlussreich, weil hier – anders als etwa in der Syntax oder Pragmatik – relativ kleinräumige Unterschiede zwischen den einzelnen Dialekten zu beobachten sind.

Zum nordniedersächsischen Dialektraum und hier besonders zu den Dialekten Hamburgs und des Hamburger Umlands ist die Anzahl aktueller phonetisch-phonologischer Arbeiten bislang gering. Zahlreiche Arbeiten sind bereits Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden und betonen – in der Tradition der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft – vor allem den diachronen Aspekt, beschreiben also hauptsächlich die Lautentwicklung mit Bezug auf ältere Sprachstufen. Viele Arbeiten entsprechen zudem nicht den Anforderungen und Möglichkeiten moderner Phonetik und Phonologie, sondern weisen – teils bedingt durch ihr Alter, teils aufgrund der Entwicklung einer eigenen dialektologischen Tradition der Lautbeschreibung – methodische oder inhaltliche Mängel auf, die eine Vergleichbarkeit mit anderen phonetisch-phonologischen Arbeiten erschweren. Über den rein dokumentierenden Aspekt hinaus ist die vorliegende Bestandsaufnahme des Altenwerder Lautsystems deshalb auch als exemplarische phonologische Analyse eines nordniedersächsischen Dialekts zu verstehen.

Recht umfangreiche und trotz ihres Alters phonetisch präzise Beschreibungen liefern etwa KLOEKE (1913) zur Mundart von Finkenwerder und LARSSON (1917) zum Dialekt von Altengamme in den Hamburger Vierlanden sowie allgemeiner LASCH (1918) zur Entwicklung des Niederdeutschen in Hamburg. Dagegen ist

2 Zur Form des norddeutschen Hochdeutschen in Hamburg vgl. etwa AUER (1998, 179f.), MÖHN (2003) und HÖDER (i. Vorb. b).

FURCHTS (1934) Arbeit zum Niederdeutschen im Alten Land relativ inkonsistent und weist erhebliche Lücken in der Beschreibung zentraler Merkmale auf. MARTENS (2001) bietet ebenfalls nur ungenaue Beschreibungen des Niederdeutschen im Hamburger Gebiet, die in der geographischen Differenzierung über einen Unterschied zwischen „Geest-Dialekt“ und „Marsch-Dialekt“ (vgl. etwa MARTENS 2001, 488ff.) nicht hinausgehen. BELLAMYS (1968) Arbeit zur Phonologie des Hamburger Niederdeutschen ist zwar in der Methode und den Ergebnissen recht schlüssig, es fehlt aber eine klare Festlegung, auf welche Varietät des Niederdeutschen sie sich bezieht; zudem verwenden BELLAMYs Informanten so stark voneinander abweichende Formen, dass man kaum von einer einheitlichen Sprachform als Untersuchungsgegenstand sprechen kann.[3]

Methodisch konsistent und vergleichsweise zeitgemäß sind VON ESSENS (1958; 1964) Veröffentlichungen zum Kirchwerder Dialekt (in den Vierlanden). Der Vorteil dieser Arbeiten liegt unter anderem in einer sehr differenzierten Beschreibung einiger phonetischer Phänomene, die auch für zahlreiche andere Dialekte beobachtet werden können, dennoch aber in der Literatur nur selten oder nicht systematisch erwähnt werden. Teilweise ist auch die Arbeit von KÄHLER-SCHNOOR (1997) zum Hamburger Platt recht aufschlussreich. Zum Lautsystem des Altenwerder Dialekts finden sich in der Forschungsliteratur bislang lediglich unzusammenhängende vergleichende Anmerkungen zu einzelnen Erscheinungen (vgl. etwa KLOEKE 1913, 11f.).

Entscheidend für eine konsistente synchrone Darstellung des Altenwerder Lautsystems ist dabei eine unvoreingenommene Betrachtung des sprachlichen Materials, die auf diachrone oder interdialektale Zusammenhänge (wenigstens im ersten Schritt) keine Rücksicht nimmt. Dadurch wird die Gefahr minimiert, dass Vorannahmen über die Beschaffenheit niederdeutscher Dialekte den Blick auf die tatsächlichen Charakteristika verstellen. Eine differenzierte Analyse intradialektaler Variation etwa durch die Unterscheidung situativer oder sozialer Varianten oder durch die Berücksichtigung von Interferenzerscheinungen ist allerdings aufgrund des begrenzten Datenmaterials nicht realisierbar.

Der Hauptteil dieses Artikels umfasst eine präzise Beschreibung der vokalischen, konsonantischen und suprasegmentalen Systeme sowie der allophonischen Variation im Altenwerder Platt (Abschnitte 2 bis 4).[4] Bei der Beschreibung der suprasegmentalen Eigenschaften bilden die prosodemischen Eigenschaften des Dialekts einen Schwerpunkt (Abschnitt 4). Weitere Ergebnisse der Analyse betreffen phonotaktische Merkmale (Abschnitt 5). Um die Ergebnisse auch mit – etwa den oben ange-

3 Häufig ist hier von „Hamburg L[ow] G[erman]“ die Rede (etwa BELLAMY 1968, 20ff.), was sich auf verschiedene Dialekte oder Varietäten beziehen kann, gelegentlich auch von „Hafenplatt“ (BELLAMY 1968, 21); zum Problem der starken Variation in dieser Arbeit vgl. BELLAMY (1968, 70ff.).

4 Dieser Artikel folgt bei der Ermittlung des Lautsystems einem traditionell-strukturalistischen Ansatz (vgl. TERNES 1999, 45ff. sowie ausführlicher RAMERS 2001, 43ff.) und verwendet das Internationale Phonetische Alphabet (IPA) in einer – von begründeten Ausnahmen abgesehen – möglichst engen Transkription.

führten – älteren oder methodisch abweichenden Beschreibungen benachbarter Dialekte oder Dialekträume vergleichbar zu halten, ist schließlich ein Abgleich mit ausgewählten anderen Darstellungen notwendig und sinnvoll (Abschnitt 6).

2. Konsonanten

2.1. Phonemsystem

Die konsonantischen Phoneme des Altenwerder Platt können mit Hilfe derselben drei artikulatorischen Kriterien beschrieben werden, die auch für das Standarddeutsche angenommen werden, nämlich Artikulationsstelle, Artikulationsmodus und Stimmhaftigkeit:

	labial	dental	palatal	velar	glottal
stimmlose Plosive	p	t		k	
stimmhafte Plosive	b	d		g	
stimmlose Frikative	f	s	ʃ	x	h
stimmhafte Frikative	v	z	j		
Nasale (stimmhaft)	m	n		ŋ	
Lateral (stimmhaft)		l			
Vibrant (stimmhaft)		r			

Tabelle 1: Konsonantensystem

2.2. Anmerkungen zur phonologischen Analyse

Beschreibungsökonomie: Das Konsonantensystem unterscheidet sich nur wenig von den Darstellungen, die für niederdeutsche Dialekte im Allgemeinen oder auch für das Hochdeutsche in der Regel gegeben werden.[5] Die Einordnung von /f v/ in die Spalte ‚labial' sowie von /ʃ/ in die Spalte ‚palatal' ist zwar phonetisch nicht exakt, vermeidet aber – wie auch in den gängigen Beschreibungen des Hochdeutschen – die Redundanz, die etwa durch ein zusätzliches Merkmal ‚labiodental' für /f v/ entstünde. Auffällig ist hier im Vergleich zu anderen Darstellungen vor allem die Einordnung des Phonems /j/ unter die stimmhaften Frikative; für /j/ wird sonst zumeist eine Zeile ‚Approximant' angesetzt. Tatsächlich wird das Phonem im Altenwerder Dialekt jedoch überwiegend als Frikativ realisiert (das häufigste Allophon ist

5 Zum Nordniedersächsischen vgl. etwa STELLMACHER (1983, bes. 255f.) sowie GOLTZ / WALKER (1990, 42), speziell zum Hamburgischen vgl. KÄHLER-SCHNOOR (1997, 41). Für einen Überblick mit Erläuterungen zum Standarddeutschen vgl. TERNES (1999, 104ff.).

[z̨]), so dass die Annahme eines zusätzlichen phonologisch distinktiven Artikulationsmodus überflüssig ist.

Silbische Konsonanten: Wie im Standarddeutschen (außer in traditionellen Beschreibungen) können im Altenwerder Platt bestimmte Konsonanten auch silbisch vorkommen, nämlich die Nasale (/m n ŋ/) sowie /l/ und /r/ (zur vokalischen Realisierung vgl. 2.3.): *leben* /ˈlebm/ ‘leben’, *sitten* /ˈzɪtn/ ‘sitzen’, *seggen* /ˈzɛgŋ/ ‘sagen’, *Zibbel* /ˈtsɪbl/ ‘Zwiebel’, *Water* /ˈvotr/ ‘Wasser’.[6]

Status von [s] und [z]: Der phonologische Status von [s] und [z] ist nicht eindeutig zu klären. Die Laute [s] und [z] sind nahezu komplementär verteilt (nach Junktur oder langem Vokal steht silbeninitial [z], wenn im Onset kein weiterer Konsonant folgt, sonst steht [s]), so dass beide Laute als Allophone eines Phonems gewertet werden könnten.[7] Es gibt jedoch eine Anzahl von Wörtern und Wortformen, bei denen [s] nach langem Vokal auftritt, etwa *spaßig* [ˈsposɪç] ‘lustig’, *boßeln* [ˈbe͡osln] ‘boßeln (ein Spiel)’ oder *Soßen* [ˈze͡osn] ‘Soßen’. Solche Fälle sind in den ausgewerteten Aufnahmen nicht belegt, dürfen aber für das Altenwerder Platt als wahrscheinlich angenommen werden, so dass es angemessen erscheint, von zwei distinkten Phonemen /s/ und /z/ auszugehen.

Status von [ts]: Die Affrikate [ts], die in Lehnwörtern aus dem Hochdeutschen auch initial vorkommt (etwa in *Zucker* [ˈtsʊ̯kɐ] ‘Zucker’), kann biphonematisch als eine Folge von /t/ und /s/ interpretiert werden (vgl. TERNES 1999, 106).

Status von [sː]: Möglicherweise existiert ein konsonantischer Quantitätsunterschied bei /s/, wenn in Wörtern wie *Westen* [ˈvɛsːn] ‘Westen’ kein zugrunde liegendes /t/ mehr angenommen wird (vgl. VON ESSEN 1964, 19). Es ergeben sich bei einer solchen Interpretation Minimalpaare wie *Bessen* /ˈbɛsn/ ‘Besen’ und *besten* /ˈbɛsːn/ ‘besten’.

Postpalatale Obstruenten: Schwierigkeiten bereitet die Abgrenzung des Phonems /x/ gegenüber /j/, /ɡ/ und /h/. Einige Arbeiten fassen (für andere Dialekte oder Dialektregionen) /x/ und /j/ zu einem Phonem mit den stellungsbedingten Allophonen [j̨] (oder [z̨]), [ç] und [x] zusammen, andere Arbeiten verfahren entsprechend mit /x/ und /ɡ/ (etwa STELLMACHER 1983, 256; APPEL 1999, 291). Tatsächlich sind /x/ auf der einen und /j/ auf der anderen Seite komplementär verteilt (/x/ kommt nicht am Wortanfang vor, /j/ nur dort). Das gleiche gilt im Prinzip auch für /x/ und /h/. Es ist jedoch nicht eindeutig zu entscheiden, zu welchem Phonem [ç x] als Varianten gestellt werden müssen. Ungeklärt ist außerdem das Problem von Entlehnungen und Namen, bei denen /x/ doch wortinitial vorkommt (falls es nicht als /ʃ/ entlehnt wird). So kann etwa *Chinees* /xiˈne͡ɪs/ ‘Chinese’ nur so transkribiert werden,

6 Zum Verständnis der phonologischen und phonetischen Transkription einzelner Laute vgl. die entsprechenden Abschnitte; prosodemische Erscheinungen werden in Abschnitt 4.3. thematisiert.

7 Zur terminologischen Unterscheidung von kurzen und langen Vokalen vgl. 3.1.2. – Die Begriffe *Onset/initial*, *Nukleus* und *Koda/final* verweisen hier auf die Position der Phoneme im Verhältnis zum Silbengipfel und sind nicht auf ein spezielles Silbenstrukturmodell bezogen (vgl. RAMERS 2001, 98ff.). Für die Frage, ob nicht insgesamt eine wortbezogene Beschreibung der Altenwerder Phonologie adäquater wäre, vgl. HÖDER (i. Vorb. a).

Darstellungen wie /jiˈnə̂ɪs/ oder /hiˈnə̂ɪs/ würden hier andere Realisierungen implizieren. Gegen die Zuordnung von [ç x] zu /g/ sprechen minimale Stellungen (vgl. TERNES 1999, 67) wie *lachen* [ˈlaxn] ‘lachen’ – *Flaggen* [ˈflaŋŋ] ‘Flaggen’. Die Darstellung hier folgt deshalb weiter der Annahme von /x/ als eigenem Phonem.

2.3. Realisierung

Bei der phonetischen Realisierung der Konsonanten gilt generell, dass die jeweiligen Laute dem in der phonologischen Transkription verwendeten Symbol entsprechen (/n/ wird als [n] gesprochen usw.), soweit nichts anderes angegeben ist.

Aspiration: Die stimmlosen Plosive /p t k/ werden initial – besonders vor betontem Vokal – aspiriert gesprochen ([pʰ tʰ kʰ]), etwa in *Pann* /pan/ [pʰãn] ‘Pfanne’, *to* /teo̯/ [tʰeo̯] ‘zu’ und *kann* /kan/ [kʰãn] ‘kann’. Intervokalisch[8] ist die Aspiration schwächer bis nicht vorhanden (aber s. u. zu den stimmhaften Varianten): *Wecker* /ˈvɛkr/ [ˈvɛkɐ] ‘Wecker’. Unmittelbar vor und nach stimmlosen Frikativen sind /p t k/ nicht aspiriert ([p t k]): *Straat* /strot/ [strot] ‘Straße’, *achter* /ˈaxtr/ [ˈʔaxtɐ] ‘hinter’, *düüster* /ˈdystr/ [ˈdystɐ] ‘dunkel’, *Zibbel* /ˈtsɪbl/ [ˈtsɪbl] ‘Zwiebel’, *tschüüß* /tʃys/ [tʃys] ‘tschüs’. Silbenfinal sind die stimmlosen Plosive in der Regel ebenfalls nicht aspiriert ([p t k]), häufig sogar überhaupt nicht explodiert (enger transkribiert [pˀ tˀ kˀ]): *hett* /hɛt/ [hɛtˀ] ‘hat’, *op* /ɔp/ [ʔɔpˀ] ‘auf’, *ik* /ɪk/ [ʔɪkˀ] ‘ich’.

Glottalverschluss bei pränasalen Plosiven: Vor silbischen Nasalen werden die stimmlosen Plosive /p t k/ zusätzlich durch einen Glottalverschluss realisiert ([p͡ʔ t͡ʔ k͡ʔ]; aber s. u. zu den stimmhaften Varianten): *lopen* /ˈleo̯pm/ [ˈleo̯p͡ʔm] ‘laufen’, *sitten* /ˈzɪtn/ [zɪt͡ʔn] ‘sitzen’, *snacken* /ˈsnakŋ/ [ˈsnak͡ʔŋ] ‘sprechen’.[9]

Entsonorisierung bei stimmhaften Plosiven: Die stimmhaften Plosive /b d g/ sind initial häufig wie im Standarddeutschen entsonorisiert (in einer engeren Transkription [b̥ d̥ g̊]), können aber auch voll stimmhaft sein ([b d g]): *Bahn* /bon/ [b̥õːn] neben [bõːn] ‘Bahn’, *denn* /dɛn/ [d̥ɛ̃n] neben [dɛ̃n] ‘dann’, *goot* /geo̯t/ [g̊eo̯t] neben [geo̯t] ‘gut’.

Flap: Intervokalisch wird /d/ häufig als Flap (einschlägiger Vibrant, [ɾ]) realisiert. Dies geschieht nach kurzem Vokal immer, oft aber auch nach langem Vokal oder vokalisiertem /r/: *Zeddel* /ˈtsɛdl/ [ˈtsɛɾl] ‘Zettel’, *wedder* /ˈvɛdr/ [ˈvɛɾɐ] ‘wieder’, *Oolwarder* /eo̯lˈvaːdr/ [ʔeo̯lˈvaːɾɐ] ‘Altenwerder’. Ob [ɾ] als Allophon zu /d/ oder zu /r/ gestellt werden muss, ist streng genommen nicht entscheidbar; sowohl zu [d] als auch zu [r] steht [ɾ] in komplementärer Distribution. Allenfalls vereinzelte bewusst langsam und deutlich artikulierte Varianten (*wedder* [ˈvɛdɐ]) legen eine Zuordnung zu /d/ nahe.

---

8 *Intervokalisch* bedeutet hier und im Folgenden genauer: silbeninitial unmittelbar nach betontem Vokal, wenn /ɪ/ oder silbisches /l r/ folgt.

9 Diese Erscheinung wird manchmal auch als *Glottalisierung* bezeichnet, so etwa von PÉTURSSON / NEPPERT (1996, 75); dieser Terminus ist jedoch missverständlich. Für eine nähere Beschreibung vgl. LADEFOGED / MADDIESON (1996, 73).

Intervokalische stimmlose Plosive: Die stimmlosen Plosive /p t k/ werden intervokalisch sowie vor silbischem Nasal häufig stimmhaft realisiert: *rieten* /ˈritn/ [ˈrid̥n] neben [ˈridn] ‘reißen’, *drücken* /ˈdrʏkŋ/ [ˈdrʏ̥g̊ŋ] neben [ˈdrʏ̥gŋ] ‘drücken’. Bei /p/ ist diese Erscheinung jedoch nur nach kurzem Vokal zu beobachten; man findet etwa *kloppen* /ˈklɔpm/ [ˈkʰlɔbm] ‘klopfen’, aber nicht *[ˈleo̯bm] für *lopen* /ˈleo̯pm/ ‘laufen’.[10]

Labialisierung bei /ʃ/: Der Frikativ /ʃ/ kommt wie im Standarddeutschen labialisiert vor ([ʃʷ]), wird aber zumeist ohne zusätzliche Modifikation ([ʃ]) gesprochen.

Allophonie bei /x/: Das Phonem /x/ besitzt wie im Standarddeutschen ein palatales und ein velares Allophon in komplementärer Verteilung. Nach zumeist hinteren Vokalen (/u ʊ o ɔ (ɒ) a/) gilt [x], sonst wird [ç] gesprochen. Einige Sprecher realisieren statt [ç] auch einen Frikativ, der eher prävelar [x̟] artikuliert wird: *nich* /nɪx/ [nɪ̟ç] oder [nɪ̟x̟] ‘nicht’, *Dag* /dax/ [da̟x] ‘Tag’.

Allophonie bei /j/: Zu /j/ existieren neben dem häufigsten Allophon [ʑ] die freien Varianten [j̟ j ʒ]: *ju* /ju/ [ʑuː] ‘euch’ neben [j̟uː], [juː] oder [ʒuː].

Allophonie bei /r/: Das Phonem /r/ wird nur silbeninitial als konsonantischer Laut realisiert. Das häufigste Allophon ist dabei ein alveolarer Vibrant ([r]), aber auch ein alveolarer Frikativ ([ɹ̝]) kommt vor, und zwar besonders in den initialen Verbindungen /tr/ und /dr/ ([tɹ̝ dɹ̝]): *trocken* /ˈtrɔkŋ/ [ˈtʰɹ̝ɔg̊ŋ] ‘gezogen’, *drinken* /ˈdrɪŋkŋ/ [ˈdɹ̝̃ɪ̃ŋg̊ŋ] ‘trinken’. Uvulare und (post-)velare Varianten ([ʀ ʁ ɣ̟ ɣ]) sind selten. Silbisches /r/ wird stets vokalisiert und erscheint dann als [ɐ] (oder [ɐ̟ a]): *achtern* /ˈaxtrn/ [ˈʔa̟xtɐ̃n] ‘hinten’, *hunnert* /ˈhʊnrt/ [ˈhʊ̃nɐt] ‘hundert’. Dasselbe gilt für postvokalisches /r/, so dass phonetische Diphthonge und Triphthonge entstehen: *hier* /hir/ [hiɐ̯] ‘hier’, *Beer* /ber/ [beɐ̯] ‘Beere’, *Eer* /ɛ̂ɪr/ [ʔɛ̂ɪɐ̯] ‘Erde’, *Boord* /beô̯rt/ [beô̯ɐ̯t] ‘Bord’. Zur Nasalierung von vokalisiertem /r/ vgl. 3.1.3.

Postvokalisches /l/: Sehr häufig wird das Phonem /l/ postvokalisch als Approximant realisiert, also ohne Berührung der Artikulatoren; es entsteht ein Laut, der auditiv einem Schwa ([ə]) ähnelt und hier als [l̩] transkribiert wird; *Geld* /gɛlt/ [gɛl̩t] ‘Geld’, *will* /vɪl/ [vɪ̟l̩] ‘will’. Es handelt sich hier um die Vorstufe einer

10 Dieses Phänomen kann im Rahmen einer streng strukturalistischen Beschreibung nicht zufriedenstellend erklärt werden. Grundsätzlich gilt: Wenn zwei Laute in einem Kontext als Realisierungen *unterschiedlicher* Phoneme betrachtet werden müssen, können sie nicht in einem anderen Kontext als Realisierungen *desselben* Phonems analysiert werden. Stimmhafte und stimmlose Plosive sind durch entsprechende Minimalpaare als Phoneme nachgewiesen, so dass bei wechselnden Aussprachen wie [ˈridn] oder [ˈrid̥n] theoretisch zwangsläufig eine *Phonemalternation* angenommen werden müsste; die Folge wäre, dass die Wörter *rieden* [ˈriːdn] und *rieten* in der Form [ˈridn] sich nur noch durch die Vokallänge unterschieden, die dadurch phonologisiert würde. Diese Konsequenz ist – angesichts der identischen Bedeutung der beiden Aussprachevarianten [ˈrid̥n] und [ˈridn] – jedoch offensichtlich unsinnig; sie offenbart eine Schwäche des Beschreibungsmodells. Es ist am ökonomischsten, die Inkonsequenz der Beschreibung in Kauf zu nehmen und stimmhafte Plosive als Allophone stimmloser Plosive zu behandeln, wo sie mit solchen ohne Bedeutungsveränderung austauschbar sind. – Zu vergleichbaren Problemen und Lösungen unter unterschiedlichen Gesichtspunkten vgl. RAMERS (2001, 68ff.).

l-Vokalisierung (vgl. HAAS 1983, 1111ff.). Zur Nasalierung von postvokalischem /l/ vgl. 3.1.3.

3. Vokale

Zu den Vokalphonemen des Altenwerder Platt gehören sowohl Monophthonge als auch Diphthonge; die beiden Gruppen werden hier zunächst getrennt behandelt. Die Unterscheidung richtet sich nach der phonetischen Qualität der Vokale und nicht nach der historischen Entwicklung oder der Graphie. Der Laut [ɛɪ̯] wird demnach auch phonologisch als Diphthong /ɛɪ̯/ interpretiert und nicht etwa, wie in anderen Arbeiten (vgl. etwa STELLMACHER 1983, 254; BELLAMY 1968, 95f.), monophthongisch als */eː/.

3.1. Monophthonge

3.1.1. Phonemsystem

Die Monophthonge lassen sich durch drei Parameter beschreiben, nämlich anhand der Artikulationsstelle, des Öffnungsgrades und der Lippenrundung; dieselben Kriterien gelten auch in Beschreibungen des Standarddeutschen. Es ergibt sich ein dreiklassiges und fünfstufiges Vokalsystem. Ob dieses System drei- oder viereckig ist, hängt vom Status des Phonems /ɒ/ ab (s. 3.1.2.). Für die Phoneme in der dritten Spalte ist die Lippenrundung nicht distinktiv, alle hinteren Vokale sind gerundet.

	vorn, ungerundet	vorn, gerundet	hinten (gerundet)	
geschlossen	i	y	u	
abgesenkt[11]	ɪ	ʏ	ʊ	
halbgeschlossen	e	ø	o	± /ː/ für /a ɔ/
halboffen	ɛ	œ	ɔ	
offen	a		(ɒ)	

Tabelle 2: System der Monophthonge

11 Für die Vokale dieses Öffnungsgrades existiert keine allgemein akzeptierte Bezeichnung.

3.1.2. Anmerkungen zur phonologischen Interpretation

Quantität und Qualität: Die Darstellung hier weicht von den üblichen Angaben für niederdeutsche oder hochdeutsche Vokalsysteme ab. Auffällig sind vor allem die hohe Anzahl distinktiver Öffnungsgrade und die Angaben zur Quantitätsopposition: Zahlreiche Beschreibungen setzen nur drei Stufen an (geschlossen, halbgeschlossen, offen) und gehen zusätzlich von einem Quantitätsunterschied bei allen angegebenen Monophthongen aus; es ergeben sich so die Vokalphoneme /i y u ø o a/ ± /ː/ (vgl. etwa STELLMACHER 1983, 238ff.; ebenso KÄHLER-SCHNOOR 1997, 33f.).

Dass gleiche oder wenigstens ähnliche phonetische Gegebenheiten zu so unterschiedlichen phonologischen Interpretationen führen können, hat seine Ursache darin, dass wie im Hochdeutschen ein systematischer Zusammenhang von Vokalqualität und Vokalquantität besteht. Im Hochdeutschen lassen sich die Vokale fast ausnahmslos in Paaren von langen und kurzen Vokalen anordnen, wobei der lange Vokal phonetisch geschlossener ist als der kurze. Deshalb können dort jeweils zwei qualitativ verschiedene Vokale als quantitätsabhängige Allophone desselben Phonems aufgefasst werden: Die Phoneme /iː yː uː/ werden als [iː yː uː] realisiert, die Phoneme /i y u/ dagegen als [ɪ ʏ ʊ] (vgl. hd. *Miete* /ˈmiːtə/ [ˈmiːtʰə] vs. *Mitte* /ˈmitə/ [ˈmɪtʰə]). Für eine solche Interpretation sprechen neben der Ökonomie der Beschreibung insbesondere auch die zusätzlichen Paare [ɛː ɛ] und [äː ä] (die zentrale *a*-Qualität), bei denen sich zwei Vokale tatsächlich nur durch die Quantität unterscheiden (TERNES 1999, 90ff.).

Diese Analyse kann für das Niederdeutsche – zumindest für das Altenwerder Platt – nicht einfach adaptiert werden, wie es gelegentlich geschieht.[12] Zwar besteht ebenfalls ein Zusammenhang zwischen Qualität und Quantität der Vokale, deutlich etwa bei dem Wortpaar *kriegen* [ˈkriːgŋ] ‘bekommen’ und *liggen* [ˈlɪ̯gŋ] ‘liegen’ oder bei *schruben* [ˈʃruːbm] ‘schrauben’ und *schrubben* [ˈʃrʊ̯bm] ‘schrubben’, es gibt jedoch entscheidende Unterschiede zur hochdeutschen Situation:

a. Es bestehen deutlichere qualitative Unterschiede zwischen ‚langen‘ und ‚kurzen‘ Vokalen. Die Vokale [ɪ̯ ʏ̯ ʊ̯] sind im Öffnungsgrad den Vokalen [eː øː oː] ähnlicher als den Vokalen [iː yː uː], würden aber mit diesen Lauten gemeinsam zu je einem Phonem zugeordnet (vgl. hierzu 3.1.3).
b. Nicht alle Vokale lassen sich in Paaren anordnen. Unklar wäre etwa die Zuordnung von [a], [ɒː], [ɔ] und [oː], und es wäre zu entscheiden, ob Diphthonge (besonders [ɛɪ̯ ɔi̯ eo̯]) ebenfalls als ‚lange‘ Allophone monophthongischer Phoneme gewertet werden können.
c. Vokallänge ist nicht nur an bestimmte Qualitäten, sondern auch an eine bestimmte lautliche Umgebung gebunden (vgl. 3.1.3.). Der geschlossene Vokal in *Diek* [dik] ‘Deich’ ist nicht länger als der offenere in *dick* [dɪ̯k] ‘dick’, andererseits besteht ein deutlicher Quantitätsunterschied zwischen

12 Das hochdeutsche Modell dürfte wohl für keine nordniedersächsische Mundart zutreffen; die folgende Argumentation lässt sich jedenfalls auf weitere Dialekte übertragen.

den qualitativ identischen Vokalen in *rieten* [ˈrɪt͡ʔn] ‘reißen’ und *rieden* [ˈriːdn] ‘reiten’.

Insbesondere aufgrund des letzten Arguments scheint es sinnvoller, den Qualitätsunterschied als distinktiv anzunehmen und die Quantität in diesen Fällen als ein Ergebnis stellungsbedingter Variation zu interpretieren. Statt von ‚kurzen‘ und ‚langen‘ Vokalen müsste demnach von den ‚immer kurzen‘ Vokalen /ɪ ʏ ʊ ɛ œ ɔ a/ und den ‚potentiell langen‘ Vokalen /i y u e ø o (ɒ)/ die Rede sein.

Vokalquantität spielt im Altenwerder Platt zusätzlich bei den Vokalen /a/ und /ɔ/ eine Rolle. Hier ist eine Opposition zwischen langen und kurzen Vokalen dadurch entstanden, dass ein ursprünglich folgendes /r/ eine Dehnung des Vokals verursacht hat; weil aber segmental kein /r/ mehr vorhanden ist, ist nun die Vokallänge das distinktive Merkmal. Das Wort *hart* ‘hart’ muss also in einer synchronen Darstellung als /haːt/ transkribiert werden, entsprechend *morgen* ‘morgen’ als /ˈmɔːgŋ/.

Als technischer Terminus bezieht sich ‚lange Vokale‘ daher in dieser Arbeit – obwohl phonetisch nicht ganz korrekt – vereinfachend auf die potentiell langen Vokale (/i y u e ø o (ɒ)/), schließt aber auch die tatsächlich langen Vokale (/aː ɔː/) und die Diphthonge (vgl. 3.2.) mit ein.

Status von [ɒ]: Der Vokal [ɒ] kommt im zentralen Wortschatz nicht vor (‹a, aa, ah› entspricht /o/, etwa in *maal* /mol/ ‚mal‘), ist aber in Namen und Lehnwörtern recht häufig (*Firma* [ˈfɪ̯ɐ̯mɒ] ‘Firma’). Für einen erweiterten Wortschatz muss man deshalb ein eigenes Phonem /ɒ/ annehmen.

Status von [ə]: Ein Zentralvokal [ə] hat im Altenwerder Platt keinen Phonemstatus. Es ist nicht möglich, durch Minimalpaare ein Phonem */ə/ im Kontrast zu /ɪ/ nachzuweisen.[13] Ebenso wenig besteht ein hörbarer qualitativer Unterschied zwischen den beiden Vokalen in *dicke* [ˈdɪ̣kɪ̣] ‘dicke’; zu erwarten wäre etwa *[ˈdɪ̣kə].[14]

3.1.3. Realisierung

Öffnungsgrad: Die Phoneme /ɪ ʏ ʊ/ werden deutlich offener realisiert, als die IPA-Symbole andeuten; der Öffnungsgrad ist eher halbgeschlossen als geschlossen ([ɪ̞ ʏ̞ ʊ̞]):[15] *mit* /mɪt/ [mɪ̞t] ‘mit’, *lütt* /lʏt/ [lʏ̞t] ‘klein’, *un* /ʊn/ [ʔʊ̞n] ‘und’. Auch die halbgeschlossenen Vokale /e ø o/ sind offener als die Kardinalvokale, die Abweichung ist allerdings weniger deutlich (in einer engeren Transkription [e̞ ø̞ o̞]). Der Vokal /a/

13 Dieses Problem besteht tendenziell auch für die Standardlautung des Deutschen (vgl. TERNES 1999, 100f.).

14 KÄHLER-SCHNOOR (1997, 34) bemerkt, dass im Hamburger Platt der Zentralvokal oft weiter vorn als in der Standardlautung artikuliert werde ([ə̟]). Berücksichtigt man die genaue Qualität des [ɪ], ist der Zusammenfall beider Laute im Altenwerder Platt artikulatorisch geradezu zwangsläufig.

15 Dieses Phänomen ist auch sonst für die niederdeutschen Dialekte und die norddeutsche Aussprache des Hochdeutschen charakteristisch (vgl. KOHLER 1986, 11f.; 2001, 394f.; außerdem NEPPERT 1999, 148f.).

ist etwas geschlossener ([a̝]; denkbar wäre auch die Wiedergabe durch [æ̝]):[16] *af* /af/ [ʔa̝f] ‘ab’.

Glottalisierung: Der Vokal /aː/ ist häufig leicht glottalisiert (in einer engeren Transkription [a̰ː]), etwa in *harr* /haː/ [ha̰ː] ‘hatte’ oder *Arbeit* /ˈaːbɑi̯t/ [ˈʔa̰ːbɑi̯t] ‘Arbeit’.[17] Diese Erscheinung ist für deutsche Dialekte bisher nicht beschrieben worden. Es lässt sich jedoch auch bei Sprechern anderer niederdeutscher Mundarten feststellen, dass etwa zwischen den Vokalen in *hart* /haːt/ ‘hart’ und *hatt* /hat/ ‘gehabt’ über die Vokaldauer hinaus ein Unterschied in der Stimmqualität besteht, den man isolieren kann, wenn die Sprecher beide Wörter mit einer festgelegten (gleichen) Dauer sprechen (oder singen).

Nasalierung: Unmittelbar vor Nasalkonsonanten werden alle Vokale leicht nasaliert. Die Nasalierung betrifft auch vokalisiertes /r/ und postvokalisches /l/ sowie die jeweils vorangehenden Vokale: *Hamborg* /ˈhambɔːx/ [ˈha̰mbɔːx] ‘Hamburg’, *Herrn* /hɛrn/ [hɛ̃ɐ̯n] ‘Herrn’, *allens* /alns/ [ʔa̰l̃ns] ‘alles’.[18]

Allophonische Länge: Die potentiell langen Vokale /i y u e ø o (ɒ)/ werden nur in betonter Stellung vor stimmhaften Konsonanten oder Junktur tatsächlich lang realisiert ([iː yː uː eː øː oː (ɒː)]); sonst sind sie kurz ([i y u e ø o (ɒ)]). Deutlich wird dies an *laten* /ˈlotn/ [ˈlot͡ʔn] ‘lassen’, *Laden* /ˈlodn/ [ˈloːdn] ‘Laden’, *Tiet* /tit/ [tʰit] ‘Zeit’, *Tieden* /ˈtidn/ [ˈtʰiːdn] ‘Zeiten’.[19] Die langen Allophone gelten außerdem in Verbindung mit Prosodem 2 (vgl. 4.3.).

Silbeninitiales [ʔ]: Silbeninitial vor betonten Vokalen wird ein glottaler Plosiv artikuliert (vgl. zu Junktur und Silbengrenze 4.1.): *Oog* /eo̯x/ [ʔeo̯x] ‘Auge’, *soziaal* /zeo̯tsiˈol/ [zeo̯tsiˈʔoːl̩] ‘sozial’, *Theater* /tɪˈotr/ [tʰɪ̯ˈʔotɐ] ‘Theater’.

3.2. Diphthonge

3.2.1. Phonemsystem

Die Altenwerder Diphthonge lassen sich nach den gleichen artikulatorischen Merkmalen beschreiben wie Monophthonge. In der folgenden Tabelle sind sie anhand der Artikulation der ersten, silbischen Komponente klassifiziert:

---

16 KÄHLER-SCHNOOR (1997, 34) transkribiert hier [a̰]. Ein solcher Vokal ist artikulatorisch jedoch unmöglich. Es handelt sich vermutlich um ein Versehen; auch hier dürfte ein geschlossenerer Vokal gemeint sein.

17 Zur Glottalisierung vgl. allgemein PÉTURSSON / NEPPERT (1996, 75, unter dem Stichwort *Laryngalisierung*) sowie LADEFOGED / MADDIESON (1996, 53ff. und 315ff., hier als *creaky voice* und *laryngealization* bezeichnet).

18 TERNES (2001, 174) erwähnt die Nasalierung als Merkmal zur typologischen Einordnung deutscher (auch niederdeutscher) Dialekte. Es ist zu betonen, dass das Altenwerder Platt mit der allophonischen Nasalierung nur phonetisch-typologisch zu den nasalierenden Mundarten gehört, *phonologisch-typologisch* jedoch nicht.

19 Es gibt Hinweise dafür, dass vor stimmhaften Folgekonsonanten + silbischem /l/ wiederum die kurzen Allophone auftreten, etwa in *tüdeln* /ˈtydln/ [ˈtʰʏɾln] ‘flunkern’ (nicht *[ˈtʰyːɾln]). Dies müsste genauer untersucht werden.

	vorn	hinten
halbgeschlossen	eo̯	
halboffen	ɛɪ̯	ɔi̯
offen	au̯	ɑi̯

Tab. 3: System der Diphthonge

3.2.2. Anmerkungen zur phonologischen Interpretation

Diese Darstellung weicht von anderen im Wesentlichen dadurch ab, dass sie nicht zwischen ‚eigentlichen' Diphthongen (/au̯ ɑi̯ ɔi̯/) und diphthongierten Langvokalen (mit */oː/ für /eo̯/, */eː/ für /ɛɪ̯/, teilweise */øː/ für /ɔi̯/) unterscheidet. Eine derartige Analyse ist synchron nicht gerechtfertigt und insbesondere bei /ɔi̯/, das zu beiden Gruppen gezählt werden könnte, problematisch.

Hier nicht aufgeführt sind die phonetischen Diphthonge und Triphthonge, die sich aus der Kombination von Vokalen und vokalisiertem /r/ ergeben; es ist möglich und sinnvoll, sie biphonematisch zu interpretieren (vgl. 2.3. sowie TERNES 1999, 101f.).

3.2.3. Realisierung

Die unterschiedlichen *a*-Qualitäten in /au̯/ und /ɑi̯/ sind deutlich zu hören, ebenso die unterschiedlichen *e*-Qualitäten in /ɛɪ̯/ und /eo̯/; gerade der Diphthong /eo̯/ ist auditiv sehr auffällig und charakteristisch für den Altenwerder Dialekt. Dagegen ist der Unterschied im Öffnungsgrad des unsilbischen Bestandteils in /ɛɪ̯/ sowie /ɑi̯ ɔi̯/ schwächer ausgeprägt.

Im Hinblick auf Nasalierung und allophonische Länge gilt für die Diphthonge dasselbe wie für die Monophthonge (vgl. 3.1.3.).

4. Suprasegmentalia

4.1. Junktur

Die Beschreibung der segmentalen Phoneme und ihrer Allophone bietet nicht für alle segmentalen phonetischen Erscheinungen eine ausreichende Erklärung. So bleibt der durchaus häufige glottale Plosiv ([ʔ]) vor Vokalen außen vor, der nicht einem Phonem */ʔ/ zugeordnet wird, obgleich er mitunter bedeutungsdifferenzierend ist (etwa bei *kaam an* [kʰôːmˈʔa̯n] ‚komme an' und *kaam ran* [kʰôːmˈra̯n] 'komme her'). Ebenso ist das Fehlen der Aspiration bei dem [t] in *bi't Waschen* [bitˈva̯ʃn]

‘beim Waschen’ gegenüber [tʰ] in *bi twee [Lüüd]* [biˈtʰvɛɪ̯] ‘bei zwei [Leuten]’ nicht ohne Weiteres erklärbar.

Versuche, derartige Erscheinungen auf Morphem- oder Wortgrenzen zurückzuführen, sind nur begrenzt erfolgreich: Flektierte Formen (etwa der Adjektive: *lütte* [ˈlʏ̝tɪ̯] ‘kleine’) weisen trotz einer Morphemgrenze keinen glottalen Plosiv auf, ebenso fehlt ein Glottalverschluss an der Wortgrenze bei Verbindungen nach dem Muster von *geev ik* [ˈgeːbɪ̯k] ‘gebe ich’ oder *mag ik* [ˈmaːx̯ɪk] ‘mag ich’. Sinnvoller ist die Annahme eines Junkturphonems (transkribiert als /+/), das solchen Erscheinungen zugrunde liegt.[20] In phonologischer Transkription ergäbe sich dann für die angeführten Beispiele *kaam an* /kôm+ˈan/, *bi’t Waschen* /bit+ˈvaʃn/, aber *mag ik* /ˈmaxɪk/.

Das Junkturphonem entspricht in Distribution und Realisierung weitgehend der Junktur im Standarddeutschen. Es kennzeichnet häufig, aber nicht immer Wort- und Morphemgrenzen. Dagegen entspricht ihm zwingend eine Silbengrenze: In *binah* /biˈno/ ‘beinahe’ liegt die Silbengrenze vor /n/,[21] in *bienanner* /bin+ˈanr/ ‘beieinander’ dagegen vor dem Vokal. Phonetisch beeinflusst das Junkturphonem deshalb die Realisierung von Vokalen und Konsonanten, die silbenstrukturabhängige Allophone aufweisen (etwa silbeninitiale Vokale mit vorangehendem Glottalverschluss oder /p t k/ mit den aspirierten und nicht aspirierten Varianten).

4.2. Wortakzent

Anders als bei der Junktur ist der Phonemstatus des Wortakzents (transkribiert als [ˈ] bzw. /ˈ/) für das Altenwerder Platt genau wie für das Standarddeutsche unmittelbar einleuchtend. Es gilt auch hier die Regel, dass die meisten Wörter einen Wortakzent auf der ersten Silbe tragen. Bestimmte Affixe können keinen Akzent tragen (wie *be-* /bɪ-/ ‘be-’, *ver-* /fr-/ ‘ver-’), während andere immer betont sind (wie *-ee* /-ɛɪ̯/, etwa in *Fischeree* ‘Fischerei’). Außerdem gibt es einige Wörter mit abweichendem Akzent; hierunter fallen besonders Lehnwörter und Eigennamen (etwa *Oolwarder* /eo̯lˈvaːdr/ ‘Altenwerder’). Minimalpaare sind wie im Standarddeutschen möglich: *August* /ˈau̯gʊst/ ‘August (Vorname)’, *August* /au̯ˈgʊst/ ‘August (Monat)’. Der Wortakzent liegt nie auf einer Silbe mit konsonantischem Nukleus.

---

20 Der präzisere Terminus lautet *offene Junktur* (vgl. TERNES 1999, 200ff.). Die Zuordnung der Junktur zu den Suprasegmentalia ist üblich, aber umstritten (TERNES 1999, 195, Anm. 152); eine Klassifizierung als *nicht segmentale Erscheinung* wäre treffender.

21 Dies entspricht dem Prinzip der Onsetmaximierung: Die Silbengrenze liegt so, dass der Onset der folgenden Silbe möglichst komplex, die Koda der vorangehenden Silbe möglichst einfach ist. Entsprechend ergibt sich hier, dass /n/ zur zweiten Silbe zählt.

4.3. Prosodemische Merkmale

Das Lautsystem des Altenwerder Platt weist wie andere nordniedersächsische Dialekte auch eine Besonderheit auf, die schon früh erkannt und in der Forschungsliteratur beschrieben worden ist, nämlich ein suprasegmentales Merkmal, das etwa die Wörter *ried* (mit diesem Merkmal) ‘reite’ und *riet* (ohne Merkmal) ‘reiße’ unterscheidet, die segmental gleich sind (/rit/). Das Merkmal findet sich auch in Wörtern wie *Daag* /dôx/ ‘Tage’, *Lüüd* /lŷt/ ‘Leute’ oder *Hüüs* /hŷs/ ‘Häuser’.

4.3.1. Forschungsstand

Die Existenz dieses suprasegmentalen Merkmals – wenigstens auf der phonetischen Ebene – ist im Wesentlichen unumstritten. Auch über die diachrone Erklärung des Phänomens herrscht weitgehend Einigkeit; als Ursache gilt vorrangig die *e*-Apokope (vgl. etwa STELLMACHER 2000, 130), durch die ursprünglich zweisilbige Wörter und Formen einsilbig geworden sind und ein Gegensatz zwischen stimmhaften und stimmlosen Lauten durch Auslautverhärtung neutralisiert worden ist (*Daag* < *Dage*, *Lüüd* < *Lüde* usw.). Die phonetische Gestalt und vor allem die phonologische Bedeutung dieses Merkmals werden in der Literatur jedoch kontrovers diskutiert.[22] Dabei gibt es drei vertretene Ansätze:

Binäre Quantitätsopposition + tonale Distinktion: Dieser Ansatz setzt für die niederdeutschen Mundarten ein Vokalsystem an, das im Wesentlichen dem standarddeutschen Modell entspricht (/i y u e ø o a/). Für alle Vokale gilt eine Quantitätsopposition (‚lang‘ – ‚kurz‘), wobei lange Vokale jeweils geschlossener realisiert werden als kurze. Zusätzlich gilt ein tonaler Gegensatz für die langen Vokale, die entweder einen unmarkierten oder einen markierten Tonhöhenverlauf (‚Schleifton‘, hier transkribiert als /˜/) aufweisen. Es ergeben sich minimale Tripel: *ritt* */rit/ ‘reißt’, *riet* */ri:t/ ‘reiße’, *ried* */˜ri:t/ ‘reite’; entsprechend *witt* */vit/ ‘weiß’, *wiet* */vi:t/ ‘weit’, *Wied* */˜vi:t/ ‘Weide (Baum)’. Diesen Ansatz vertritt zuerst BREMER (1927), der ein vergleichbares Phänomen auch für das norddeutsche Hochdeutsch beschreibt.[23] Ihm folgt etwa JAKOBSON (1931, 235) in einer Darstellung arealer Zusammenhänge für Sprachen mit distinktivem Tonhöhenverlauf. In der neueren Literatur vertreten TERNES (2001, 180; 2006) sowie PREHN (2007) eine entsprechende Position.[24]

---

22 Mit dem übergesetzten Zirkumflex wird deshalb hier ein Transkriptionszeichen gewählt, das zwar den suprasegmentalen Charakter dieser Erscheinung deutlich werden lässt, aber nach IPA keine vordefinierte Bedeutung (Quantität vs. Ton) aufweist. Eine eindeutig tonale Interpretation ließe sich nach IPA etwa durch die Verwendung eines Gravisakzents (*Daag* /dòx/ etc.) markieren.

23 Für einen (kritischen) Abriss der Forschungsgeschichte vgl. KOHLER (2001, 385ff.), für eine messphonetische Untersuchung zum (behaupteten) Schleifton im Hochdeutschen vgl. WODARZ (1979).

24 PREHNS (2007) Interpretation, die an erste Ergebnisse meiner Analysen von 2003 anknüpft, basiert auf einer messphonetischen Untersuchung eigens erhobener Sprachdaten von Altenwerder und Kirchwerder Informanten. Neuere messphonetische Ergebnisse (vgl. PREHN i. Vorb. b) können die phono-

Ternäre Quantitätsopposition: Der in der Forschungsliteratur mittlerweile am häufigsten vertretene Ansatz geht von demselben Vokalinventar aus, setzt aber statt einer tonalen Distinktion bei den langen Vokalen eine dritte Quantitätsstufe an (‚überlang'; hier transkribiert als /ːː/), die in der Distribution dem ‚Schleifton' entspricht. Das oben angeführte Tripel erscheint dann in dieser Form: *ritt* */rit/, *riet* */riːt/, *ried* */riːːt/. Dieser Ansatz erscheint schon bei KLOEKE (1913) und LARSSON (1917),[25] stützt sich zum Teil aber auch auf BREMER (1927, 3), der auf einen Zusammenhang zwischen Vokaldauer und ‚Schleifton' hinweist. Zahlreiche weitere Autoren legen in ihren Arbeiten diesen Ansatz zugrunde (vgl. etwa VON ESSEN 1958, 110ff.; 1964, 10f.; TERNES 1981, 379ff.; WIESINGER 1983a, 1989f.; vgl. außerdem GOLTZ / WALKER 1990, 43; AUER 1991, 24f.; CHAPMAN 1993; KÄHLER-SCHNOOR 1997, 31 und 36f.), so dass man tatsächlich von einer entstandenen „Lehrmeinung von der ‚Überlänge'" (KOHLER 2001, 397) sprechen kann.

Qualitätsopposition + binäre Quantitätsopposition: Der dritte Ansatz bestreitet, dass für den Unterschied zwischen ‚kurzen' und ‚langen' Vokalen die Quantität entscheidend sei; distinktiv sei hier die Qualität. Der Gegensatz zwischen ‚langen' und ‚überlangen' (‚schleiftonigen') Vokalen wird dagegen weiterhin durch einen Quantitätsunterschied erklärt. Es ergibt sich folgendes Tripel: *ritt* */rɪt/, *riet* */rit/, *ried* */riːt/. Diese Position vertritt besonders KOHLER (1986, 8ff.; 2001, 393ff.), der für einige schleswig-holsteinische Mundarten messphonetische Belege anführt.[26]

4.3.2.Eigene Analyse

Für das Altenwerder Platt trifft keiner der skizzierten Ansätze völlig zu. Es erscheint nach der Diskussion in Abschnitt 3.1.2. schlüssig, dass zwischen ‚kurzen' und ‚langen' Vokalen in erster Linie ein qualitativer Gegensatz besteht, die Vokaldauer ist allophonisch. Die Annahme einer ternären Quantitätsopposition erübrigt sich damit von selbst. Insofern folgt die Analyse hier dem dritten Ansatz.

Daraus folgt jedoch keineswegs, dass für den Unterschied zwischen ‚langen' und ‚überlangen' Vokalen zwangsläufig die Quantität entscheidend ist, wie der dritte Ansatz annimmt. Sofern unterschiedliche Tonhöhenverläufe bei ‚langen' und

---

logische Relevanz von Tonhöhenverläufen für verschiedene nordniedersächsische Dialekte dagegen nicht eindeutig bestätigen. Es bleibt allerdings unklar, inwieweit diese Ergebnisse auch interdialektale Unterschiede oder einen möglichen rezenten Schwund der prosodemischen Unterscheidung widerspiegeln.

25 KLOEKE (1913, 30f.) und LARSSON (1917, 19) unterscheiden nicht zwischen phonetischer (allophonischer) und phonologisch distinktiver Quantität und kommen deshalb auf mehr als drei Stufen; entscheidend ist, dass sie das hier behandelte suprasegmentale Merkmal eindeutig als quantitative, nicht als tonale Eigenschaft auffassen.

26 In KOHLERs Transkription erscheint für einige Mundarten – bedingt durch den qualitativen Zusammenfall der abgesenkten Vokale ([ɪ ʏ ʊ]) mit den halbgeschlossenen Vokalen ([e ø o]) – wiederum ein ternärer quantitativer Gegensatz nur für die halbgeschlossenen Vokale; für ein ähnliches Tripel wie oben ergäbe sich *ritt* */ret/ ‘reißt’, *reet* */reːt/ ‘riss’, *Reed* */reːːt/ ‘Rede’. Das hat mit dem hier diskutierten Phänomen jedoch nur indirekt zu tun.

‚überlangen' Vokalen phonetisch nachweisbar sind, müsste – genau wie bei den aneinander gekoppelten Kategorien Quantität und Qualität – entschieden werden, ob der quantitative oder der tonale Gegensatz als distinktiv gewertet wird; das jeweils andere Merkmal wäre dann allophonisch.

Die Argumentation gegen einen tonalen Kontrast stützt sich vor allem auf zwei Punkte (vgl. auch im Folgenden KOHLER 2001, 397ff.): Erstens sind in untersuchten Mundarten bei Wortpaaren wie *riet – ried* keine ausgeprägten phonetischen Unterschiede im Tonhöhenverlauf festgestellt worden. Zweitens wird die Entstehung der ‚Überlänge' stets im Zusammenhang mit der Entwicklung gesehen, dass infolge der *e*-Apokope stimmhafte Obstruenten in den Auslaut getreten und durch Auslautverhärtung stimmlos geworden sind; die ursprünglich allophonische Längung von Vokalen vor stimmhaften Konsonanten ist so als einziges Unterscheidungsmerkmal etwa in Paaren wie *riet – ried* erhalten geblieben und damit heute phonologisch distinktiv.

Diese Argumentation leuchtet für das Altenwerder Platt nicht unbedingt ein. Erstens lassen sich hier bei Wörtern mit ‚Länge' und ‚Überlänge' auditiv durchaus phonetisch unterschiedliche Tonbewegungen erkennen; es kontrastieren ein einfacher (in der Regel fallender) und ein komplexer (zunächst ebener, dann fallender) Ton. Zweitens, und dies scheint entscheidender, sind diese Unterschiede auch in lautlichen Umgebungen erkennbar, die von der Neutralisierung der Opposition zwischen stimmlosen und stimmhaften Obstruenten nicht betroffen sind, etwa vor Nasalen wie bei *Kraam* (‚lang') 'Kram' und *kaam* (‚überlang') 'komme'. Zwar beruhen diese Funde nur auf einer auditiven Analyse des Materials und sind zurzeit nicht messphonetisch überprüfbar, sie entsprechen aber dem, was sich bei Sprechern anderer Mundarten bereits messphonetisch ermitteln ließ.[27]

Ohne damit die Ergebnisse anderer Untersuchungen in Frage zu stellen, scheint aus den genannten Gründen für das Altenwerder Platt eine phonologische Analyse angemessen, die nicht von einem lediglich quantitativen Unterschied ausgeht, sondern eine phonetisch komplexe Opposition zwischen zwei suprasegmentalen Phonemen zugrunde legt, bei der auch der Tonhöhenverlauf eine Rolle spielt. Die unterschiedliche Vokaldauer wird entsprechend als eine in bestimmten Kontexten auftretende allophonische Realisierung dieser Opposition interpretiert. ‚Länge' und ‚Überlänge' repräsentieren demnach zwei Prosodeme: Prosodem 1 (in der Transkription nicht eigens markiert) entspricht dabei einem einfachen, Prosodem 2 (mit Zirkumflex notiert) entspricht einem komplexen Tonhöhenverlauf mit potentieller Längung des Vokals. Es ergibt sich folgendes Tripel: *ritt* /rɪt/, *riet* /rit/, *ried* /rît/. Weitere Minimalpaare (oder minimale Stellungen) sind: *Moot* /meo̯t/ 'Mut', *Mood* /mêo̯t/ 'Mode'; *freit* /fro̯i̯t/ 'freut', *Freid* /frôi̯t/ 'Freude'; *sien* /zin/ 'sein', *Marien* /maˈrîn/ 'Marine'; *Fööt* /fɔ̯i̯t/ 'Füße', *mööd* /mɔ̂i̯t/ 'müde'.

27 Die Messungen im Jahre 2002 wurden mit Unterstützung von Magnús PÉTURSSON (Universität Hamburg, Institut für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft, Abteilung Phonetik, Allgemeine Sprachwissenschaft und Indogermanistik) an Sprechern anderer Dialekte aus Hamburg und Umgebung durchgeführt.

Damit gehört das Altenwerder Platt zu den gemäßigten Tonsprachen (TERNES 1999, 140ff.) wie etwa auch die festlandskandinavischen Sprachen.[28]

4.3.3. Distribution

Prosodem 2 kommt – der Entstehungsgeschichte der prosodemischen Distinktion entsprechend – nur bei langen Vokalen in der letzten Silbe eines Wortes vor. Bei kurzen Vokalen ist der prosodemische Kontrast damit generell nicht distinktiv. Ob Prosodem 2 auch bei Kombinationen von beliebigen Vokalen mit nachfolgendem vokalisiertem /r/ oder /l/ auftreten kann, lässt sich anhand des vorhandenen Materials nicht endgültig klären, ebenso wenig die Frage nach dem Vorkommen in offenen Silben. Potentielle Minimalpaare (oder minimale Stellungen) bilden etwa *Dreih* /drɑ̯i̯/ ‘Dreh’ und *dreih* ˀ/drɑ̯̂i̯/ ‘drehe’; *Fier* /fir/ ‘Feier’ und *fier* ˀ/fîr/ ‘feiere’; *al* /al/ ‘schon’ und *all* ˀ/âl/ ‘alle’. Am deutlichsten scheint Prosodem 2 bei Kombinationen von Vokalen + /l/ nachweisbar, eindeutig etwa für das Wort *Elv* ‘Elbe’ (/êlf/). Unklar ist außerdem, ob eine prosodemische Distinktion nur in betonten Silben möglich ist; potentielle Gegenbeispiele wären etwa *Arbeit* /ˈaːbɑ̯i̯t/ ‘Arbeit’ und *arbeid* ˀ/ˈaːbɑ̯̂i̯t/ ‘arbeite’ sowie *Heiraat* /ˈhɑ̯irot/ ‘Heirat’ und *heiraad* ˀ/ˈhɑ̯̂irôt/ ‘heirate’, ein nicht flektiertes Wort mit Prosodem 2 in unbetonter Silbe wäre *Harbarg* ˀ/ˈhaːbâːx/ ‘Herberge’.

Das Auffinden prosodemischer Minimalpaare und die Identifizierung des Prosodems 2 überhaupt werden durch drei verschiedene Faktoren erschwert:

a. Unabhängig von Prosodem 2 tritt Vokallänge vor allen stimmhaften Konsonanten und vor Junktur auf (vgl. 3.1.3.). Deshalb ist Vokallänge nur vor stimmlosen Obstruenten für das Erkennen des Prosodems 2 hilfreich (*riet* [rit] – *ried* [rîːt]), in allen anderen Kontexten scheint allein der Tonhöhenverlauf distinktiv (*sien* [zîːn] – *Marien* [maˈrîːn]).
b. Je nach Öffnungsgrad haben Vokale eine unterschiedliche inhärente Dauer; offenere Vokale sind im gleichen lautlichen Kontext in der Regel länger als geschlossenere (NEPPERT 1999, 181f.; LEHISTE 1979, 18f.). Deshalb ist die Vokallänge als Indiz für Prosodem 2 bei geschlosseneren Vokalen (*riet – ried*) deutlicher hörbar als bei offeneren (*laat* /lot/ ‘lasse’ – *laad* /lôt/ ‘lade’).
c. Satzphonetisch werden prosodische Unterschiede auf Wortebene häufig durch andere Intonationsmuster überlagert und dann neutralisiert: Unbetonte Wörter mit Prosodem 2 werden im Satz häufig ohne die charakteristische Tonbewegung realisiert, dagegen ist etwa am Ende von Aussage-

28 Für die Regionalsprache Südjütlands, das Sønderjysk, wird sogar ein Phänomen beschrieben, das in Entstehung und Realisierung den beiden Prosodemen des Altenwerder Platt recht genau entspricht; hier bilden etwa *lys* /lys/ ‘Licht’ und *lys* (< *lyse*) /lŷs/ ‘leuchten’ ein Minimalpaar (GRØNNUM 1998, 164; vgl. auch RINGGAARD 1973, 25).

sätzen häufig zu beobachten, dass die Satzintonation dem für das Prosodem 2 typischen Tonhöhenverlauf gleicht.

In dieser Darstellung kann auf verschiedene andere Aspekte der prosodemischen Distinktion, auch aufgrund des begrenzten Datenmaterials, nicht weiter eingegangen werden. Interessant wäre vor allem die Frage, ob auch andere Faktoren als bloße *e*-Apokope die Entstehung des Prosodems 2 verursacht haben. Diesen Schluss legen Beispiele wie *Peer* (< *Peerde*) /pe̯ːr/ 'Pferde', *Wöör* (< *Wöörder*) /vø̯ːr/ 'Wörter' und *franzöösch* (< *französisch*) /franˈtsø̯ːʃ/ 'französisch' nahe, die sämtlich Prosodem 2 aufweisen; hier kommen anstelle der Apokope nur wortinterne Prozesse von Synkope und Kontraktion als Auslöser in Frage. Im Hinblick auf die Genese der prosodemischen Distinktion könnten außerdem die Rolle der Isochronie[29] und das Verhalten von Lehnwörtern aufschlussreich sein.

4.3.4. Lange Nasale

Erwähnenswert ist hier auch die Frage der phonetisch langen finalen Nasale ([mː nː ŋː]),[30] die als Folge der *e*-Synkope etwa in den Formen *kamen* [kʰõːmː] 'kommen', *finnen* [fi̯nː] 'finden' und *hangen* [hã̯ŋː] 'hängen' zu beobachten sind (dagegen sind in apokopierten Formen wie *Kann* 'Kanne' im Altenwerder Platt die Nasale kurz: [kʰã̯n], nicht *[kʰã̯nː]; vgl. etwa CHAPMAN 1993, 134). Die Länge dieser Nasale wird in der Literatur entstehungsgeschichtlich und in der phonologischen Analyse teilweise mit der ‚Überlänge' der Vokale gleichgesetzt (vgl. VON ESSEN 1958, 111), und es ist in Anbetracht der Tonhöhenverläufe in Wörtern mit langen Nasalen durchaus denkbar, hier entsprechend einen prosodemischen Gegensatz anzunehmen (*finn* /fɪn/ 'finde' mit Prosodem 1, *finnen* /fiñ/ 'finden' mit Prosodem 2). Das Prosodem wäre dann nicht mehr an die ganze Silbe, sondern vielmehr an ein Segment innerhalb der Silbe gekoppelt; es ergäbe sich etwa dieses Tripel: *mien* /min/ 'mein', *Mien* ?/mîn/ 'Mine', *Minen* ?/miñ/ 'Minen' (vgl. auch PREHN i. Vorb. a). Andererseits scheint auch eine biphonematische Analyse der langen Nasale (analog zu Konsonantenfolgen wie /bm dn gŋ/) denkbar, aus der sich Interpretationen wie *kamen* /ˈkomm/, *finnen* /ˈfɪnn/, *hangen* /ˈhaŋŋ/ und *mien* /min/, *Mien* /mîn/, *Minen* /ˈminn/ ergäben. Schließlich ließe sich auch für die Nasale eine distinktive Quantität annehmen; diese Analyse liefe auf die Darstellungen *kamen* /komː/, *finnen* /fɪnː/, *hangen* /haŋː/ und *mien* /min/, *Mien* /mîn/, *Minen* /minː/ hinaus. Welche Darstellung insgesamt angemessen ist, müsste weiter untersucht werden.

---

29 Zu diesem Phänomen vgl. NEPPERT (1999, 183f.), TERNES (1981, 384) sowie die Beschreibung bei VON ESSEN (1958, 111f.), der allerdings den Begriff *Isochronie* noch nicht verwendet.

30 Die Transkription als [mː nː ŋː] anstelle der verbreiteten Notation mit doppelten Konsonantensymbolen ([mm nn ŋŋ]) soll hier verdeutlichen, dass phonetisch nur ein Segment vorliegt.

5. Phonotaktik

In phonotaktischer Hinsicht sind die Unterschiede zwischen den niederdeutschen Mundarten und dem Standarddeutschen gering und wenig charakteristisch. Die folgende Darstellung berücksichtigt daher vor allem die Punkte, in denen das Altenwerder Platt vom Standarddeutschen (vgl. TERNES 1999, 185ff.) abweicht.

Auslautverhärtung: Hier gilt für das Altenwerder Platt wie im Standarddeutschen, dass der Gegensatz zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten silbenfinal aufgehoben ist, so dass hier keine stimmhaften Obstruenten vorkommen. Die sich daraus ergebenden morphophonologischen Alternationen beziehen sich jedoch auf andere Konsonantenpaare als im Standarddeutschen. Dabei wechselt /t/ mit /d/ (*goot* /geo̯t/ 'gut', *gode* /ˈgeo̯dɪ/ 'gute'), /x/ mit /g/ (*segg* /zɛx/ 'sage', *seggen* /ˈzɛgŋ/ 'sagen') und /s/ mit /z/ (*lees* /lês/ 'lese', *lesen* /ˈlezn/ 'lesen'). Die Alternation zwischen /f/ und /b/ tritt regelmäßig nur nach langen Vokalen auf (*schruuv* /ʃrûf/ 'schraube', *schruben* /ˈʃrubm/ 'schrauben'), nach kurzen Vokalen kommen Wechsel sowohl zwischen /f/ und /b/ als auch zwischen /p/ und /b/ vor (vgl. *schrubb* /ʃrʊp/ 'schrubbe', *schrubben* /ˈʃrʊbm/ 'schrubben', aber *heff* /hɛf/ 'habe', *hebben* /ˈhɛbm/ 'haben').

/ŋ/ und /ŋk/: Der paradigmatische Wechsel zwischen /ŋ/ und der Folge /ŋk/ weist zwar gewisse Parallelen mit der Auslautverhärtung bei anderen Konsonanten auf, hängt aber anders als bei diesen Lauten (synchron) nicht mit einer Distributionsbeschränkung zusammen: *jung* /jʊŋk/ 'jung', *junge* /ˈjʊŋɪ/ 'junge', *Jung* /jʊŋ/ 'Junge'; vgl. auch den Unterschied zwischen *lang* /laŋk/ 'lang' und *lang* /laŋ/ 'lange (Zeit)'.

Silbenanlaut: Stärkere Abweichungen bestehen bei den silbeninitial zulässigen Konsonantengruppen (vgl. TERNES 1999, 190f.; KÄHLER-SCHNOOR 1997, 48ff.). Auffällig sind im Vergleich zum Standarddeutschen vor allem Kombinationen, an denen die Laute /s ʃ v/ beteiligt sind. Die initialen Verbindungen /st sp sv sm sn sl/ sowie /spl spr str/[31] entsprechen dabei wie in zahlreichen anderen niederdeutschen Mundarten den hochdeutschen Verbindungen mit /ʃ/.[32] Der Anlaut /tv/ entspricht in der Regel hochdeutschem /tsv/ (etwa in *twee* /tvɛ̯ɪ/ 'zwei'), /dv/ entspricht im Hochdeutschen teils ebenfalls /tsv/ (*dwing* /dvɪŋ/ 'zwinge'), teils aber auch /kv/ (*dwars* /dvaːs/ 'quer'). Die Folge /vr/ ist ein typisches Merkmal niederdeutscher Dialekte, kommt aber nicht sehr häufig vor (etwa in *Wrack* /vrak/ 'Wrack'). Anlautendes /ts/ entspricht der hochdeutschen Affrikate /ʦ/.

Fraglich ist, wie die initiale Kombination /tʃ/ zu werten ist. Es gibt nur wenige Belege für anlautendes /tʃ/, etwa die Interjektionen *tschüüß* /tʃys/ 'tschüs' und *tja*

31 Initiales /spl/ ist nicht belegt, kann aber für Wörter wie *splieten* /ˈsplitn/ 'spleißen' angenommen werden.

32 Eine zum Zeitpunkt der Aufnahmen jüngere Sprecherin verwendet auch im Niederdeutschen die Varianten mit /ʃ/, etwa *snacken* /ˈʃnakŋ/ 'sprechen'. Möglicherweise ist dies ein Indiz für eine einsetzende Veränderung in der Phonotaktik des Altenwerder Platt, wie sie auch in anderen Dialekten zu beobachten ist.

/tʃa/ ‘tja’ sowie die Lehnwörter auf *-tschoon* (wie *Konfirmatschoon* /kɔnfɪrmaˈtʃeo̯n/ ‘Konfirmation’), die zudem häufig Aussprachevarianten aufweisen (belegt ist etwa /-tsiˈeo̯n/). Zumindest bei den beiden Interjektionen handelt es sich jedoch um äußerst frequente Formen, so dass es gerechtfertigt scheint, /tʃ/ als möglichen Anlaut mit einzubeziehen.

Für die silbischen Nasale besteht die Distributionsbeschränkung, dass /m ŋ/ nur nach homorganen Plosiven (/b p/ bzw. /g k/) vorkommen, während /n/ nach labialen und velaren Plosiven gerade nicht auftritt.

6. Vergleich

6.1. Mittelniederdeutsch

Um das Altenwerder Platt mit den Beschreibungen anderer Mundarten und Dialekträume des Niederdeutschen vergleichen zu können, ist es sinnvoll, die bislang dargestellten Ergebnisse einem überdialektalen Bezugssystem gegenüberzustellen. Dafür wird in der Regel ein mittelniederdeutsches Phonemsystem als Vergleichsbasis verwendet. Weil bei den Konsonanten die Abweichungen zwischen den niederdeutschen Dialekten relativ gering sind, scheint dieser Vergleich für das Konsonantensystem nicht unbedingt notwendig; bei den Vokalen ist er dagegen sinnvoll.[33] Das hier als Bezugssystem in Ausschnitten dargestellte Phoneminventar ist dabei vereinfacht und berücksichtigt nicht mehr Varianten, als für den Abgleich mit dem Altenwerder Platt benötigt werden.

	Mittelniederdeutsch	Altenwerder Platt	
Kurzvokale (geschlossene Silbe)	/i/ – /y/ – /u/ /e/ – /ø/ – /o/ /a/	/ɪ/ – /ʏ/ – /ʊ/ /ɛ/ – /œ/ – /ɔ/ /a/	‚kurze‘ Vokale
ehem. Kurzvokale (offene Silbe)	/e/ – /ø/ – /o/ /a/	/e/ – /ø/ – /o/ /o/	‚lange‘ Vokale
Langvokale	/iː/ – /yː/ – /uː/ /eː/ – /øː/ – /oː/ /aː/	/i/ – /y/ – /u/ /ɛɪ̯/ – /ɔɪ̯/ – /eo̯/ /o/	‚lange‘ Vokale, Diphthonge
Diphthonge	/ei̯/ /au̯/	/ɑi̯/ /au̯/	Diphthonge
Vokale + *r*	/ir/, /er/, /ar/ /or/	/aː/ /ɔː/	Langvokale[34]

Tabelle 4: Vokale des Altenwerder Platt und mittelniederdeutsches Bezugssystem

33 Vgl. hierzu etwa das Vorgehen bei KLOEKE (1913, 72f. und 54ff.), außerdem die Darstellungen bei STELLMACHER (2000, 55f.), WIESINGER (1983b, 1062ff.) sowie TEEPE (1973).

34 Hier sind die Fälle nicht berücksichtigt, in denen auch im Altenwerder Platt das /r/ segmental erhalten ist.

6.2. Finkenwerder

Das Lautsystem des Finkenwerder Dialekts ist ausführlich bei KLOEKE (1913) beschrieben. Obwohl seine Darstellung nicht konsequent zwischen phonetischen und phonologischen Merkmalen unterscheidet, lassen sich aus seinen Beobachtungen Rückschlüsse darauf ziehen, welche Erscheinungen dem Phonemsystem zuzurechnen und welche allophonisch sind. Entsprechend ist ein Vergleich zum Altenwerder Platt gut möglich. Dabei sind die Phonemsysteme beider Dialekte im Wesentlichen identisch. Im Folgenden werden sowohl auffällige Gemeinsamkeiten zwischen beiden Mundarten als auch charakteristische Unterschiede aufgeführt.

Plosive: Für Aspiration und Entsonorisierung (KLOEKE transkribiert die entsonorisierten Plosive als [b̲ d̲ g̲], entsprechend hier [b̥ d̥ g̊]) gilt für den Finkenwerder und den Altenwerder Dialekt dasselbe. Auch die Realisierung von /d/ als Flap ([ɾ], KLOEKE nennt diesen Laut einen „stimmhaften überlosen Verschlußlaut“ und transkribiert [đ]) ist in beiden Mundarten zu beobachten. Einen stimmlosen Flap ([ɾ̥], bei KLOEKE als [ŧ]), der für Finkenwerder als Realisierung von postvokalischem /t/ beschrieben wird, gibt es dagegen im Altenwerder Dialekt nicht, ebenso wenig mouillierte (d. h. palatalisierte) Konsonanten (KLOEKE 1913, 24ff.).

Frikative: Für /v/ gibt KLOEKE (1913, 21f.) als Variante einen bilabialen Frikativ ([β]) an; dieser Laut ist im Altenwerder Platt nicht vorhanden. Dagegen besteht offenbar auch im Finkenwerder Platt eine auffällige Tendenz, neben [ç] (bei KLOEKE als [χ] transkribiert) eine weiter hinten artikulierte Variante zu verwenden (KLOEKE schreibt [x]); dies entspricht der Beobachtung von prävelarem [x̟] im Altenwerder Dialekt (KLOEKE 1913, 23).

Monophthonge: KLOEKE hebt die artikulatorische und auditive Ähnlichkeit zwischen den abgesenkten Vokalen (in seiner Transkription mit halbierten Vokalsymbolen notiert) und den halbgeschlossenen Vokalen besonders hervor; dies entspricht der hier verwendeten Transkription [ɪ ʏ ʊ̟] (vgl. auch im Folgenden KLOEKE 1913, 15ff.). Bei den vorderen halbgeschlossenen Vokalen findet sich für das Finkenwerder Platt jedoch kein Hinweis auf eine von den Kardinalvokalen abweichende Qualität wie in Altenwerder (in engerer Transkription [e̞ ø̞]); KLOEKE identifiziert die Qualität von [e ø] mit der Qualität der entsprechenden hochdeutschen Vokale. Auch die Qualität von /a/ weicht im Finkenwerder Platt nach KLOEKES Beschreibung nicht vom Kardinalvokal [a] ab, während der Vokal in Altenwerder etwas geschlossener ist ([a̝]). Umgekehrt fehlt im Altenwerder Dialekt eine diphthongische Aussprache des /u/; für Finkenwerder gibt KLOEKE eine Variante an, die in IPA-Transkription etwa als [ʉ̟ʊ̟] wiedergegeben werden könnte. Ebenso entspricht der Vokal /o/ im Altenwerder Platt einem Diphthong im Finkenwerder Dialekt (KLOEKES Notation entspricht etwa [oʊ̟]; vgl. KLOEKE 1913: 27). Zu einem Phonem /ɒ/ gibt es für Finkenwerder keine Hinweise; sie sind bei KLOEKES auf den diachronen Aspekt ausgerichteter Arbeit jedoch auch nicht zu erwarten, weil /ɒ/ nicht auf einen Vokal in älteren Sprachstufen zurückgeht, sondern sekundär entstanden ist.

Zentralvokale: KLOEKE (1913, 19) beschreibt für Finkenwerder zwei Zentralvokale, die er als [ə] und [*a*] transkribiert. Auffällig ist die Bemerkung, dass [ə] artikulatorisch dem [ɪ] nahestehe und [*a*] – zumindest als Bestandteil von Diphthongen – fast wie [a] klinge. Dies weist in dieselbe Richtung wie die Beobachtung, dass im Altenwerder Platt kein von /ɪ/ verschiedener Zentralvokal */ə/ existiert und vokalisiertes /r/ neben [ʁ] auch als [ɐ̯] oder [a] realisiert werden kann.

Diphthonge: Den Altenwerder Diphthongen /eo̯ ɛɪ̯ au̯ ɔi̯ ɑi̯/ entsprechen im Finkenwerder Platt die phonetisch leicht abweichenden Diphthonge [æu̯ ɛɪ̯ au̯ ɔɪ̯ aɪ̯] (notiert mit den entsprechenden Vokalsymbolen, KLOEKE 1913, 27).

Diphthonge + /r/: Anstelle der Phonemfolgen /ɛɪ̯r/, /ɔi̯r/ und /eo̯r/, die im Altenwerder Platt vorkommen und als Triphthonge realisiert werden, hat die Finkenwerder Mundart /ir/, /yr/, /ur/, etwa in *Peerd* ‘Pferd’ ([pʰɛɪ̯ɐ̯t] gegenüber [pʰiɐ̯ɾ̥]), *höörn* ‘hören’ ([hɔ̃i̯ɐ̯n], [hỹɐ̯n]) und *Boord* ‘Bord’ ([beo̯ɐ̯t], [b̥uɐ̯ɾ̥]; vgl. KLOEKE 1913, 57ff.).[35]

Nasalierung: KLOEKE beobachtet für nahezu alle Vokale der Finkenwerder Mundart das Vorkommen nasalierter Varianten (in seiner Transkription [į ę ą] usw.; KLOEKE 1913, 20f. und 28f.). Diese Nasalierung ist nicht nur – wie im Altenwerder Platt – ein Assimilationsprodukt vor Nasalkonsonanten (KLOEKE 1913, 53 notiert etwa *Been* [b̥ę̨in] ‘Bein’, in Altenwerder entspricht dem die Form [bɛ̃i̯n]), sondern bewirkt in bestimmten lautlichen Kontexten auch den Ausfall folgender Nasalkonsonanten (etwa in *Finster* [f̬ɪstɐ] ‘Fenster’, KLOEKE 1913, 51). Dadurch wird der Unterschied zwischen oralen und nasalierten Vokalen für das Finkenwerder Platt phonologisch distinktiv, während er im Altenwerder Dialekt nur allophonisch ist. Die Nasalierung gilt in beiden Dialekten auch für vokalisiertes /r/ (KLOEKE notiert [*a*]) und für postvokalisches /l/ (KLOEKE 1913, 21).

Quantität und Tonalität: Im Finkenwerder Dialekt scheint es eher eine distinktive Vokallänge zu geben als im Altenwerder Platt, weil ursprünglich stimmlose Plosive hier in bestimmten Kontexten immer stimmhaft realisiert werden. KLOEKE (1913, 25, auch Anm. 2) belegt dies etwa an minimalen Stellungen wie *blieben* [ˈbliːbm] ‘bleiben’ und *griepen* [ˈg̬ribm] ‘greifen’; hier ist tatsächlich nur die Vokallänge distinktiv.[36] In Altenwerder entsprächen dem die Formen [ˈbliːbm] und [ˈgriʔ͡pʔm]. Darüber hinaus existiert in beiden Mundarten das Phänomen, das hier als Prosodem 2 beschrieben worden ist; KLOEKE interpretiert dies als Quantitätsmerkmal (‚Überlänge‘).

35 KLOEKE transkribiert hier entsprechend [pīɑ̯t], [hȳm] und [b̥ūɑ̯t].

36 KLOEKE transkribiert hier [b̥lībm̥] und [g̬ribm̥].

6.3. Kirchwerder

Der Vergleich stützt sich auf die Darstellung bei VON ESSEN (1958; 1964). Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass die Phonemsysteme des Kirchwerder und des Altenwerder Dialekts weitgehend deckungsgleich sind.

Plosive: Bei Aspiration und Entsonorisierung gibt es keine Unterschiede zwischen dem Altenwerder und dem Kirchwerder Platt. Das gilt auch für die Artikulation eines zusätzlichen Glottalverschlusses bei den stimmlosen Plosiven vor silbischen Nasalen (VON ESSEN 1958, 107 transkribiert etwa *snacken* [snak'ŋ] 'sprechen'; dem entspricht für Altenwerder die Transkription [ˈsna̤k͡ʔŋ]). Das Kirchwerder Platt kennt offensichtlich nicht die Variante [ɾ] für intervokalisches /d/ (VON ESSEN 1964, 14).

Frikative: Für Kirchwerder beschreibt VON ESSEN eine bilabiale Variante des Konsonanten /v/ ([β]; VON ESSEN transkribiert [w]); diese Form ist im Altenwerder Dialekt nicht zu beobachten. Dagegen bemerkt VON ESSEN, dass [ʃ] im Kirchwerder Platt schwächer labialisiert ist als im Hochdeutschen; diese Beobachtung gilt auch für Altenwerder. Ebenso gilt für beide Mundarten, dass /j/ weiter vorn realisiert wird als im Hochdeutschen (VON ESSEN transkribiert [ʒ], für Altenwerder gilt zumeist eher [ʑ]; VON ESSEN 1964, 14).

Allophonie bei /l/: VON ESSEN unterscheidet für Kirchwerder einen velarisierten und einen nicht velarisierten Lateral ([ɫ] und [l]) als stellungsbedingte Allophone von /l/; das Altenwerder kennt hier nur die Form [l]. Beiden Dialekten gemeinsam ist dagegen die (Fast-)Vokalisierung von postvokalischem /l/. Im Kirchwerder Dialekt kann in dieser Position ein velarer Approximant artikuliert werden (bei VON ESSEN als [ᵘ̯] notiert, in IPA entsprechend [w] oder [ɰ]), für Altenwerder gilt hier ein alveolarer Approximant (hier als [l̥] transkribiert; VON ESSEN 1964, 14).

Vokale: Bei den Monophthongen existieren kaum Unterschiede zwischen beiden Mundarten. Von Essen beschreibt für Kirchwerder sowohl ein *e*- als auch ein *a*-Schwa (bei ihm transkribiert als [ə] und [ᵃ], in IPA [ə] und [ɐ]). Dabei hat /ə/ in Kirchwerder Phonemstatus, während für Altenwerder kein solches Phonem anzunehmen ist (VON ESSEN 1964, 13 und 18). Geringfügige Unterschiede bestehen bei den Diphthongen: Den Altenwerder Diphthongen /eo̯ ɛɪ̯ au̯ ɔi̯ ɑi̯/ entsprechen im Kirchwerder Platt die Diphthonge [ɛo̯ ɛɪ̯ ao̯ ɔʏ̯ aɪ̯] (bei VON ESSEN 1964, 13 notiert als [ā̈ᵒ ā̈ⁱ āᵒ ǭᵘ̈ āⁱ], in wiederum abweichender Notation vgl. auch VON ESSEN 1958, 109). Anders als im Altenwerder Platt kommen nasalierte Vokale in Kirchwerder offenbar nur selten vor (VON ESSEN 1958, 109).

Allophonische Vokallänge, Quantität, Tonalität: Im Hinblick auf diese Erscheinungen gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen dem Altenwerder und dem Kirchwerder Platt (abgesehen von der Behandlung der ‚Überlänge' als Quantitätsmerkmal; vgl. VON ESSEN 1958, 109ff.; 1964, 10f.).

7. Zusammenfassung

Der heute praktisch ausgestorbene niederdeutsche Dialekt von Altenwerder ist durch Tonbandaufnahmen dokumentiert. Eine Auswertung dieser Aufnahmen ermöglicht eine Analyse der phonetischen und phonologischen Merkmale des Altenwerder Platt. Die Ergebnisse stimmen teils mit den Beschreibungen anderer (besonders benachbarter) Dialekte überein, teils bestehen aber auch auffällige Unterschiede. Zu den typischen Kennzeichen des Altenwerder Platt zählen demnach die Qualitäten einiger Vokale, die Nasalierung, die Existenz phonetischer Triphthonge und die Variation bei intervokalischen Plosiven. Außerdem gehört die Altenwerder Mundart zu den Dialekten, die zwischen halbgeschlossenen Monophthongen und Diphthongen unterscheiden. Abweichungen von anderen Darstellungen ergeben sich insbesondere aus der Interpretation des Verhältnisses von Vokalquantität und -qualität sowie der sogenannten ‚Überlänge', die hier als prosodemische, potentiell auch tonale Eigenschaft aufgefasst wird. Für diese Analyse sprechen auch phonetische Befunde, die sich möglicherweise auf andere nordniedersächsische Dialekte übertragen lassen, zum Teil aber auch spezifische Merkmale des Altenwerder Platt sein können.

8. Literatur

APPEL, Heinz-Wilfried (1999): *Phonetisch-phonologische Variation in niedersächsischen Dialekten am Beispiel der wortinitialen Konsonanten*. In: BUTT, Matthias / Nanna FUHRHOP (Hgg.): *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen.* Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 141/142), S. 288–303.

AUER, Peter (1991): *Zur More in der Phonologie*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10, S. 3–36.

AUER, Peter (1998): *Hamburger Phonologie. Eine variationslinguistische Skizze der Stadtsprache der Hansestadt heute*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65, S. 179–197.

BELLAMY, Sidney Eugene (1968): *Hamburg Low German. Current status and phonology*. (Diss.) Austin.

BIEBERSTEDT, Andreas / Jürgen RUGE / Ingrid SCHRÖDER (2008): *Hamburgisch – Sprachkontakt und Sprachvariation im städtischen Raum. Eine Projektskizze*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 131, S. 159–183.

BREMER, Otto (1927): *Der Schleifton im Nordniedersächsischen*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 53, S. 1–32.

CHAPMAN, Carol (1993): *Überlänge in North Saxon Low German: evidence for the metrical foot. An approach to vowel length based on the theory of metrical phonology*. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 60, S. 129–157.

VON ESSEN, Otto (1958): *Die Vokale der niederdeutschen Mundart von Kirchwerder*. In: *Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft* 11, S. 105–118.

VON ESSEN, Otto (1964): *Kirchwerder bei Hamburg*. Göttingen (Lautbibliothek der deutschen Mundarten, 33/34).

FÖLLNER, Ursula (2004): *Zum Gebrauch des Niederdeutschen in der Gegenwart – soziolinguistische und pragmatische Aspekte*. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart.* Hildesheim Zürich New York (Germanistische Linguistik, 175/176), S. 99–148.

FURCHT, Otto (1934): *Die Mundart des Alten Landes (bei Hamburg)*. (Diss.) Hamburg.

GOLTZ, Reinhard H. / Alastair G. H. WALKER (1990): *North Saxon*. In: RUSS, Charles V. J. (Hg.): *The dialects of Modern German. A linguistic survey.* London, S. 31–58.

GRØNNUM, Nina (1998): *Fonetik og fonologi. Almen og dansk.* København.

HAAS, Walter (1983): *Vokalisierung in den deutschen Dialekten*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung.* Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 1111–1116.

HÖDER, Steffen (i. Vorb. a): *Low German: a profile of a word language – and why it matters* [erscheint in: REINA, Javier Caro / Renata SZCZEPANIAK (Hgg.): *Phonology of syllable and word languages in theory and practice.* Berlin New York].

HÖDER, Steffen (i. Vorb. b): *Niederdeutsch und Norddeutsch: ein Fall von Diasystematisierung* [erscheint in: *Niederdeutsches Jahrbuch*].

JAKOBSON, Roman (1931): *Über die phonologischen Sprachbünde*. In: *Réunion Phonologique Internationale tenue à Prague (18–21/XII 1930).* Prague (Travaux du Cercle Linguistique de Prague, 4), S. 234–240.

KÄHLER-SCHNOOR, Sybille (1997): *Plattdeutsch und Missingsch. Ein phonetisch/phonologischer Vergleich von zwei sprachlichen Fassungen eines Theaterstückes gespielt vom Hamburger Ohnsorg-Theater*. (Magisterarbeit) Hamburg.

KLOEKE, Gesinus (1913): *Der Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg.* Hamburg.

KOHLER, Klaus J. (1986): *Überlänge und Schleifton im Niederdeutschen. Zusammenfassung der Ergebnisse aus vier Dialektuntersuchungen*. In: KOHLER, Klaus J. / Regina TÖDTER / Michael WEINHOLD (Hgg.): *Phonetische Forschung in der niederdeutschen Dialektologie.* Kiel (Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik der Universität Kiel, 23), S. 5–17.

KOHLER, Klaus J. (2001): *Überlänge im Niederdeutschen?* In: PETERS, Robert / Horst P. PÜTZ / Ulrich WEBER (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag.* Heidelberg (Germanistische Bibliothek, 11), S. 385–402.

LADEFOGED, Peter / Ian MADDIESON (1996): *The sounds of the world's languages.* Oxford.

LARSSON, Hugo (1917): *Lautstand der Mundart der Gemeinde Altengamme (in den Vierlanden bei Hamburg)*. Hamburg.

LASCH, Agathe (1918): *Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 54, S. 1–50.

LEHISTE, Ilse (1979): *Suprasegmentals*. Cambridge (Massachusetts) London.

MARTENS, Peter (2001): *Niederdeutsche Dialekt-Varianten in Hamburg*. In: PETERS, Robert / Horst P. PÜTZ / Ulrich WEBER (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek, 11), S. 487–503.

MÖHN, Dieter (2003): *Die Stadt in der neueren deutschen Sprachgeschichte I: Hamburg*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Aufl., Bd. 3. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.3), S. 2297–2312.

MÖLLER, Frerk (2008): *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Mit einem Aufsatz von Michael WINDZIO. Leer (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache, 34).

NEPPERT, Joachum M. H. (1999): *Elemente einer Akustischen Phonetik*. 4., vollst. neu bearb. Aufl. Hamburg.

NIEBAUM, Hermann / Jürgen MACHA (2006): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. 2., neubearb. Aufl. Tübingen (Germanistische Arbeitshefte, 37).

PÉTURSSON, Magnús / Joachim M. H. NEPPERT (1996): *Elementarbuch der Phonetik*. 2., durchges. u. erw. Aufl. Hamburg.

PREHN, Maike (2007): *Schwa loss and its results in Low German. Tone or overlength?*. In: *Linguistics in the Netherlands* 2007, S. 187–198.

PREHN, Maike (i. Vorb. a): *Die langen finalen Nasale im Nordniedersächsischen. Ihre Phonetik und phonologische Repräsentation* [erscheint in: KATERBOW, Matthias / Alexander WERTH (Hgg.): *Moderne Regionalsprachen als multidimensionales Forschungsfeld*. Hildesheim].

PREHN, Maike (i. Vorb. b): *Vowel quantity and the fortis/lenis distinction in North Low Saxon*. (Diss.) Amsterdam.

RAMERS, Karl-Heinz (2001): *Einführung in die Phonologie*. 2. Aufl. München.

RINGGAARD, Kristian (1973): *Danske dialekter. En kortfattet oversigt*. 2. udgave. København.

STELLMACHER, Dieter (1983): *Phonologie und Morphologie*. In: CORDES, Gerhard / Dieter MÖHN (Hgg.): *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin, S. 238–278.

STELLMACHER, Dieter (2000): *Niederdeutsche Sprache*. 2., überarb. Aufl. Berlin (Germanistische Lehrbuchsammlung, 26).

TEEPE, Paul (1973): *Zur Lautgeographie*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: *Sprache*. Neumünster, S. 138–157.

TERNES, Elmar (1981): *Über Herkunft und Verbreitung der Überlänge in deutschen Dialekten*. In: DRESSLER, Wolfgang U. / Oskar E. PFEIFFER / John R. RENNISON (Hgg.): *Phonologica 1980. Akten der Vierten Internationalen Phonologie-Tagung. Wien, 29. Juni – 2. Juli 1980.* Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 36), S. 379–386.

TERNES, Elmar (1999): *Einführung in die Phonologie.* 2., verb. u. erw. Aufl. Darmstadt.

TERNES, Elmar (2001): *Ansätze zu einer Phonemtypologie deutscher Dialekte*. In: BRÄUNLICH, Margret / Baldur NEUBER / Beate RUES (Hgg.): *Gesprochene Sprache – transdisziplinär. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gottfried Meinhold.* Frankfurt u. a. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 5), S. 171–182.

TERNES, Elmar (2006): *Tone reversal in Franconian and elsewhere*. In: *North-Western European language evolution* 47, S. 91–109.

WIESINGER, Peter (1983a): *Dehnung und Kürzung in den deutschen Dialekten*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung.* Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 1088–1101.

WIESINGER, Peter (1983b): *Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung.* Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.2), S. 1042–1076.

WIESINGER, Peter (1994): *Zum gegenwärtigen Stand der phonetisch-phonologischen Dialektbeschreibung*. In: MATTHEIER, Klaus / Peter WIESINGER (Hgg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen.* Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 147), S. 3–27.

WODARZ, Hans Walter (1979): *Phonetische Untersuchungen zum Problem der Überlänge.* Hamburg (Forum phoneticum, 3).